

**Sie befinden sich auf der Internetseite**  
[www.bunkermuseum.de](http://www.bunkermuseum.de)

**Emder Zeitung, - Wochenmagazin - Folge 498 (05.11.2005), S. 2**  
**Redakteurin Iris Hellmich**

## „Der Psycho-Terror der Nazis war nicht zu überbieten“



Die 85-jährige Elfriede Limbach, geb. Neemann, Am Heuzwinger 10, Tochter des sozialdemokratischen Emder Senators Hermann Neemann, geht in Gedanken in jene Zeit zurück, die das Ende des Zusammenlebens mit jüdischen Mitbürgern einleitete. Sie arbeitete damals als junges Lehrling in einem großen Emder Kaufhaus in der Straße Zwischen beiden Sielen, das der Jude Jacob Valk führte.

In wenigen Tagen jährt sich die Pogrom-Nacht, was mich, wie in jedem Jahr, verstärkt zum Nachdenken bewegt. Was sich in jener Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, die beschönigend häufig als Reichskristallnacht bezeichnet wird, an grausamer Absurdität und Wahnsinn nicht zu Überbietendes in Deutschland und speziell in Emden zugetragen hat, geht mir mein Lebtage nicht wieder aus dem Kopf... In jener Schreckensnacht existierte das Kaufhaus Valk, in dem ich arbeitete, bereits seit zwei Jahren nicht mehr. Die historischen Umstände, in die ich hinein geboren wurde, haben mein gesamtes Leben in eine Bahn gelenkt, die ich mir nicht unbedingt ausgesucht hätte. Am liebsten hätte ich Musik studiert, wurde aber, aufgrund der sozialdemokratischen Gesinnung meiner Familie, aus der Untertertia vom Emder Kaiserin Auguste Victoria-Lyzeum verwiesen. Weil mir niemand sonst in Emden eine Lehrstelle anbot, war ich glücklich, als ich schließlich bei dem jüdischen Geschäftsmann Jacob Valk, der in Emden das Kaufhaus "J.M. Valk und Söhne GmbH Emden" führte, eine Ausbildung beginnen durfte...

Mein Vater, der spätere sozialdemokratische Senator Hermann Neemann, der im Jahre 1884 geboren wurde, arbeitete zunächst als Tischler, bildete sich dann aber autodidaktisch weiter, nachdem er bei der Arbeit zwei Finger verloren hatte und somit seine Tischlertätigkeit nicht fortsetzen konnte. Er wurde Verwaltungsangestellter und arbeitete bei der Krankenkasse als Kassierer und Buchhalter. Im Jahre 1906 hatte er sich als junger Mann der SPD, die um 1880 in Emden gegründet wurde, angeschlossen. Er eckte später, in gehobener beruflicher Position, häufig an, weil er bei den Nationalsozialisten den Ruf "Anwalt der Juden" besaß.

Als Direktor der Emder Krankenkasse, der AOK, hatte mein Vater zum Beispiel auch oft Kontakt zu dem jüdischen Arzt Dr. Kretschmer, denn er führte die Abrechnungen des Ärztevereins mit den Krankenkassen durch. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde mein Vater Bürgervorsteher und später Gesundheitssenator. Wir wohnten in einer Dienstwohnung über der Krankenkasse Zwischen beiden Bleichen. Lange bevor ich die Schule verlassen musste, bahnte sich das Unheil an...

1933 ging für mich die Welt unter. Am Geburtstag Adolf Hitlers, dem 20. April 1933, wurden viele SPD-Leute, Kommunisten und andere so genannte Staatsfeinde verhaftet und auch mein Vater kam in Schutzhaft. Als offizielle Gründe für seine Gefängniseinweisung galten Korruption, Unterschlagung und andere vorgeschobene Argumente. Den Posten bei der Krankenkasse hat mein Vater nachträglich fristlos verloren. Vom Tag der Machtergreifung an durfte er die Räumlichkeiten nicht mehr betreten. Auch mussten wir die Wohnung räumen.

Wir zogen in die kleine Wohnung von Alfred Mozer in der August Bebel Straße. Er türmte, als die Gefahr sich zuspitzte, denn er war Leiter und Redakteur des "Volksboten", einer sozialdemokratischen Zeitung. Von Mai 1933 bis März 1936 wohnten wir in dieser Wohnung. Später zogen wir zu Valk Gossels, einem jüdischen Emder Viehhändler, in die Blumenbrückstraße.

In Emden hat es Ärzte gegeben, die nicht gut auf meinen Vater zu sprechen waren, denn er achtete bis zur Machtergreifung 1933 sehr darauf, dass im Gesundheitswesen kein Missbrauch getrieben wurde. Für die Versicherten der Krankenkasse richtete er eine Apotheke ein.



Nach der Entlassung ihres Vaters aus der Haft: Erzählerin Elfriede Neemann mit ihren Eltern 1934

Nach der Verhaftung meines Vaters erkrankte meine Mutter sehr. Dr. Kretschmer nahm sich ihrer an. Meine Brüder hatten beschlossen, dass ich mit ihr zu dem "Judendoktor", wie er inzwischen abfällig genannt wurde, gehen sollte. Sie dachten, das wäre weniger auffällig, denn inzwischen waren schon SA-Posten vor dem Eingang der Praxis positioniert.

Acht Monate nach seiner Verhaftung am 23. Dezember 1933 wurde mein Vater wieder freigelassen. Weil er in der Krankenkasse nicht mehr arbeiten durfte, verkaufte er Versicherungen. Inzwischen waren auch meine Geschwister nach auswärtigen Arbeitseinsätzen und Entlassungen wieder zu Hause eingetroffen: Karl, Jahrgang 1908, der später nach dem Krieg, von 1946 bis 1971 Emdens erster Oberstadtdirektor war, Ewald, geboren 1907, der nach dem Krieg Stadtdirektor in Esens wurde, und meine Schwester Johanne, Jahrgang 1912, die den Beruf der Zahntechnikerin erlernte.

Am 24. Dezember 1933, einen Tag nach Vaters Haftentlassung, flatterte wieder eine Anklageschrift ins Haus. Man kann sich vorstellen, wie unser Weihnachtsfest ausfiel. Der Psychoterror von Seiten der Nationalsozialisten war nicht zu überbieten. Zum Glück erhielt mein Vater mit Rechtsanwalt Knodt aus Aurich einen sehr humanen Pflichtverteidiger, der es erreichte, dass er 1935 vor dem Landgericht Aurich von den Anschuldigungen freigesprochen wurde. Insgesamt hatte mein Vater acht Monate im Gefängnis zugebracht.

Als Tochter des Sozialdemokraten Hermann Neemann wollte mir kein Lehrherr eine Stelle anbieten. Schließlich, im Juli 1933, war Herr Valk vom Kaufhaus Valk der einzige, der mich nehmen wollte. Für die jüdischen Seniorchefs, Betty und Jacob Valk, arbeitete überwiegend christliches Personal. Natürlich war ich froh über die Ausbildungsmöglichkeit in dem Kaufhaus, doch ich hätte, wie gesagt, viel lieber Musik studiert. Überhaupt hätte ich mich lieber auf geistigem Gebiet weiter entwickelt, als vorzeitig die Schule zu verlassen und eine Lehre zu beginnen. Doch das Schicksal meinte es anders. Meine Blühträume sind leider nicht gereift...

Ich liebte immer Musik und Bücher. Mit der Literatur konnte ich mich aber erst im fortgeschrittenen Lebensalter richtig intensiv beschäftigen, als ich nämlich meiner Tochter und meinem Schwiegersohn, Helga und Edzard Schwoon, über 30 Jahre bis zum 1. März 2002 in ihrer Buchhandlung in der Neutorstraße half.

Ich bin immer eine gute Schülerin gewesen. Doch ab Juni 1934 wurde der Juniorchef Simon Jacob Valk mein Vorgesetzter und ich musste mich den neuen Lebensgegebenheiten anpassen. Die anderen Mädchen aus meiner Klasse durften weiter zur Schule gehen und schnitten mich. Nur ich als "Sozi-Tochter" musste mir eine Lehrstelle suchen. Schließlich sagte Herr Valk zu meinem Vater: "Ihre Tochter lernt bei uns alles."

Das Kaufhaus Valk war ein riesiges Jugendstil-Gebäude und die Verkaufsflächen zogen sich über mehrere Etagen. Das Sonnenlicht fiel durch das Dach durch sämtliche Stockwerke bis in das Erdgeschoss. Das sah sehr einladend aus. Der attraktive Baustil und das reichhaltige Sortiment lockten viele Menschen aus der gesamten Region nach Emden. Das Gebäude grenzte hinten an den Stadtgarten. Das Personal, wie ich, benutzte den Hintereingang von der Stadtgartenseite, um an den Arbeitsplatz zu gelangen. Vorne an der Straße Zwischen beiden Sielen am Haupteingang standen SA-Wachen und kontrollierten, wer das Haus betrat und belästigten die Eintretenden. Die wenigen, die hinein gehen wollten, wurden angepöbelt und mussten ihre Personalien vorzeigen. Bald kamen kaum noch Kunden. Das zog sich bis zur Arisierung im März 1936 hin. Aber schon lange vor der Pogromnacht wurden die Scheiben eingeworfen. Doch es gab einige standhafte Bürger, die sich nicht einschüchtern ließen. Ich kann mich noch an den Konsul Fisser erinnern, der trotz Verbots demonstrativ



Hier herrschte eine wohlthuende, freundliche Atmosphäre, die die Erzählerin während ihrer Lehrzeit sehr schätzte: das Kaufhaus Valk.  
Bild: Johannes Barghoorn



Blick über den Stadtgarten auf das Kaufhaus Valk. Rechts ist die Rückseite der Häuserreihe in der Neutorstraße zu sehen.

durch das Hauptportal ins Kaufhaus stolzierte. Er ließ sich bespucken und beschimpfen, aber er wollte demonstrieren, dass er sich nicht von der antisemitischen Haltung mitreißen ließ. Auch der Verleger Anton Gerhard lud immer noch jeden Morgen unter anderem seinen Freund Jacob Valk zum Tee in den Garten seines Verlagshauses in der Brückstraße ein.

Ich erhielt im ersten Lehrjahr 12,50 Reichsmark Lehrgeld und jedes Jahr ein paar Mark mehr. Die Bezahlung war allgemein gut und auch in sozialer Hinsicht kümmerte sich Simon Valk liebevoll um seine Angestellten. Das ganze Haus war von einer persönlichen, wohlthuenden Atmosphäre durchflutet. Das Kaufhaus war auch am Sonnabend, am Sabbat, geöffnet. Es wurde Rücksicht genommen auf die Einkaufsgewohnheiten der nicht-jüdischen Bürger.

Die Valks erwiesen sich als vorbildliche Chefs. Sie waren ehrenwerte Menschen, an denen ich keinen Makel erkennen konnte, wie er allgemein von Juden im "Stürmer" beschrieben war, den die Nazis in ihren braunen Hemden vor dem Kaufhaus Valk und anderswo verkauften. Die Familie Valk war wohlhabend und ließ andere Menschen, die nicht so viel hatten, an ihrem Wohlstand teilnehmen, indem sie für das Altersheim und das Waisenhaus in der Claas Tholen-Straße spendete.

Die Juden in Emden waren auch privat voll in die Gesellschaft integriert. Meine Brüder spielten mit ihnen Schach und Skat und ich musizierte mit meinen jüdischen Freunden. Es gab wirklich nichts zu beanstanden.

Mit einer Vorgesetzten im Kaufhaus, die nicht jüdisch war, kam ich überhaupt nicht zurecht. Sie schikanierte mich täglich, wo sie nur konnte. Als Folge von diesen unnötigen Spannungen quälte ich mich mit Kopfweh, Bauchschmerzen und anderen psychosomatischen Erscheinungen. Mein Vater ging mit mir zu Dr. Kretschmer. Ein anderer Arzt wäre auch nicht in Frage gekommen. Da hätte es nur politische Differenzen gegeben. Und Dr. Kretschmer vertrauten wir. Schließlich waren sowohl er als auch wir gebranntmarkt. Irgendwie war es sogar eine bizarre Situation in der damaligen Zeit: ein entlassener Krankenkassendirektor mit angeblich falscher politischer Gesinnung lässt von einem jüdischen Arzt seine Tochter untersuchen, die von einer arischen Frau fertig gemacht wurde...

Während er mich untersuchte, sagte Dr. Kretschmer fast resignierend: "Wir müssen alle durch diese schwere Zeit hindurch."

An eine spezielle Episode im Kaufhaus kann ich mich noch erinnern, weil sie sehr schmerzlich war: Zu meinem Geburtstag im September 1934 hatte mir meine Mutter, die eine sehr geschickte Hausfrau war, ein wunderschönes rosa Kleid geschneidert. Als ich dann mit diesem Kleid zur Arbeit kam, sagte meine Abteilungsleiterin in schroffem Ton: "Heute musst du Heizungen putzen." Ich werde nie vergessen, wie ich in meinem schönen neuen Kleid unter den Ladentischen herum kroch und mit einer Bürste die Rohre schrubbte.

Zu Hause weinte ich mich aus. Mein Vater fühlte sich veranlasst, noch am selben Nachmittag zum alten Jacob Valk zu gehen: "Meine Tochter fühlt sich unglücklich", berichtete er ihm. Daraufhin schickte mich Herr Valk in eine andere Abteilung. So kam ich von der Manufakturabteilung in die Konfektionsabteilung. Die Arbeit dort sagte mir ohnehin besser zu. Am Ende meiner Ausbildung hatte ich alle Abteilungen durchlaufen und mit den meisten anderen Vorgesetzten gab es zum Glück keine Probleme. Auch kam ich ins Büro zu Frau Harff und Frau Holst, die beide besonders liebenswürdige, aus meiner damaligen Sicht ältere Vorgesetzte waren.

In jener Zeit begannen viele Juden ihre Auswanderung vorzubereiten. Herr Valk und viele andere Juden vertrauten meinem Vater, der bei den Häuser- und Möbelverkäufen half und der versuchte, möglichst große Verkaufserlöse zu vermitteln. Bei der Gestapo war er deshalb des öfteren vorgeladen und musste die Geschäftsbücher der Juden aufdecken. Er brachte sich in den unterschiedlichsten Situationen häufig in große Gefahr und meine Mutter und wir Geschwister waren in großer Sorge um ihn. Mein Vater hat auch an der Arisierung des Kaufhauses Valk mitgewirkt. Manchmal wurde ich heimlich mit Briefen zu den Valks geschickt, denn Telefone wurden abgehört.

Mein Vater half auch den Auswanderungswilligen, indem er zur Gestapo ging und für die entsprechenden Bescheinigungen sorgte. Noch heute gedenken seiner die in Israel lebenden ehemaligen Emdener Juden. Die Nationalsozialisten nannten meinen Vater abfällig den "Roten". Mich und meine Schwester schimpften sie gelegentlich "rote Prinzessinnen".

Die letzte Phase in der Existenz unseres altvertrauten Kaufhauses Valk zog sich quälend hin. Wir Mitarbeiter litten mit unserem Juniorchef Simon Valk, an dem wir sehr hingen und der das Haus seit 1936 führte. Er wohnte mit seiner Familie am Doeletief. Auch hatte ich die Hoffnung noch nicht aufgegeben, in seinem Büro arbeiten zu dürfen, was er mir versprochen hatte. Doch alles kam anders: Als junges Mädchen habe ich alles, was mich be-



Betriebsfeierlichkeiten im Jahre 1941: Belegschaftsangehörige des Kaufhauses Schostek sowie ehemalige übernommene Mitarbeiterinnen der Firm Valk.



wegte, in mein Tagebuch geschrieben. Am 18. März 1936 steht folgender Eintrag: "Ich glaube, ich bin wieder gesund. Morgen will ich wieder ins Geschäft. Es ist nämlich dort ein großer Umschwung eingetreten. Die Firma Johann Schostek aus Limburg will den ganzen Krempel übernehmen. Und nun ist morgen Inventuraufnahme..."

Das Kaufhaus übernahm also Herr Schostek, der Träger des goldenen Parteiabzeichens war. Johann Schostek saß gelähmt im Rollstuhl und war ständig auf fremde Hilfe angewiesen. Ein gewisser Herr Kinkers war geschäftlich auch versiert und hatte die Oberaufsicht. Er war Blutordensträger und ein ganz scharfer Typ. Das kannten wir gar nicht bei unseren lieben Juden. Die waren immer freundlich. Aber die Valks waren plötzlich nicht mehr da und zu ihnen habe ich dann auch keinen Kontakt mehr gehabt.

Leiter des Kaufhauses wurde ein 29-jähriger gutaussehender Mann: Hans Eichmann. Ich war als damals 16-jähriges Mädchen sofort in ihn verliebt. Und wie es das Schicksal so wollte, verliebte sich mein Chef auch in mich. Und jetzt kommt wieder etwas bizarres: Obwohl Hans Eichmann mitlaufender Nationalsozialist war, heiratete ich ihn im Oktober 1938, kurz nach meinem 18. Geburtstag. Für meine Familie und auch für mich war es ein großes Problem, dass mein Mann Nationalsozialist war. Während er mit unserer Familie verkehrte, wurde er auch intensiv von der SA beschattet. Wahrscheinlich war Hans nicht aus tiefstem Herzen Nationalsozialist, sonst hätte ich ihn wohl nicht lieben können. Schon nach kurzer Zeit und vielen tiefgehenden Gesprächen mit uns in der Familie war er von seinen Überzeugungen kuriert und ein wunderbarer Charakter kam zum Vorschein. Mein Vater als weiser Menschenkenner hat das vermutlich schnell erkannt, sonst hätte er mich sicher von der Heirat abgehalten. Noch heute denke ich, dass es früher viele Menschen gab, die sich aus Furcht zum Nationalsozialismus bekannten, obwohl sie anders fühlten.

Mein Mann wurde schon im April 1940 eingezogen. Er führte das darauf zurück, dass er ein Abtrünniger der Nationalsozialisten war und aus dem Verkehr gezogen werden sollte. Im Jahre 1943 fiel er

vier Jahre nach der Geburt unserer Tochter Helga.

Mit meiner kleinen Tochter wurde ich im Jahre 1941 zu meiner Schwiegermutter nach Hadamar in Hessen evakuiert. Dort in Hadamar wurden im Zuge des Euthanasieprogramms Tötungen durchgeführt, und meine Schwiegermutter, die wie ihre Söhne eine Anhängerin der Nationalsozialisten gewesen war, zeigte mir jetzt voller Abscheu das Krematorium von Hadamar.

In der Pogromnacht befand ich mich zusammen mit meinem Vater im Haus des Juden Gossels in der Blumenbrückstraße. Gegen Morgen klopfen SA-Männer an die Tür und schrien erbärmlich. Die Tochter der Juden, Frieda Gossels, war vor Angst zu uns nach oben gekommen. Wir versteckten sie in der Mansarde, während ihr Vater unten verhaftet wurde. Sie sah ihn nie wieder. Zu Frieda hatten wir nach dem Krieg Kontakt. Sie war nach England ausgewandert. Während eines Nachkriegs-Besuchs in Emden wohnte sie bei meinem Bruder Karl in der Upstalsboomstraße.

Was in der Stadt passierte in jener Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, habe ich nicht mitbekommen. Erst



In der Buchhandlung von Tochter und Schwiegersohn: Elfriede Limbach im Februar 1975

am nächsten Tag sah ich die Synagoge brennen. Und erst viel später erfuhr ich, dass Simon Valk, mein Juniorchef, in jener Nacht ins Konzentrationslager gebracht wurde. Später gelang es ihm mit seiner Frau, nach Israel zu gehen. Dort kamen sie, soviel ich weiß, wieder mit ihren Kindern, die über die Schweiz geflüchtet waren, zusammen. Ihr Sohn, Jürgen Valk, kam in den 60er Jahren zusammen mit den anderen Juden auf Besuch nach Emden. Mein Bruder Karl, der damals Oberstadtdirektor war, hatte sich für diesen Besuch mit eingesetzt.

Jürgen Valk starb 2002. Er war der letzte der Kaufmannsfamilie Valk. Seine Großeltern, Jacob und Betty Valk, die ich noch während meiner Ausbildung kennen gelernt hatte, gingen nach Berlin, wo Jacob 1942 starb. Betty wurde nach Theresienstadt deportiert und kam dort um. Ich finde es sehr traurig, dass die rechtschaffende Familie Valk, die



Kurz vor ihrer Heirat im Oktober 1938: Elfriede Neemann.



Nach der so genannten Arisierung: das Kaufhaus Valk Zwischen beiden Sielen.



Am Ledauf in Leer: Johanne und Hermann Neemann, die Eltern der Erzählerin, im Juli 1937.

seit dem 17. Jahrhundert in Emden ansässig war, heute völlig ausgeradiert ist...

Einen Tag nach dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde mein Vater wieder verhaftet. Grund: angebliche konspirative Verbindungen. Man brachte ihn in das Konzentrationslager Neuengamme. Nach seiner Verhaftung ging ich zur Gestapo und wollte um seine Freilassung kämpfen. Ich hatte gerade meinen Mann verloren und war voll Trauer und Wut. Ich konnte einfach nicht glauben, dass Menschen so schlecht sein können und appellierte an das Mitleid der SA-Leute. Ob die Freilassung meines Vaters mit meinem Auftritt zu tun hatte, weiß ich nicht.

Nach dem Krieg wurde mein Vater sofort rehabilitiert und bekam seine leitende Stellung bei der AOK zurück. Auch wurde er wieder Senator im Magistrat. In dieser Funktion setzte er sich für den Bau des neuen Emdener Krankenhauses ein. Er erlebte gerade noch die Einweihung, denn ein Jahr später, 1954, starb er 69-jährig. Meine Mutter überlebte ihn bis zum Jahre 1967.

Mein Vater hat meines Erachtens viel für diese Stadt und ihre Bürger getan und vielleicht geht ja eines Tages mein Wunsch in Erfüllung, dass eine Straße in Emden nach ihm benannt wird.

Aufnahmen aus dem Archiv von Dietrich Janßen, Emden



Rückseite des Kaufhaus Valk am Stadtgarten, rechts der Kiosk Wübben, Aufnahme 1940



Aufnahme aus dem Stadtarchiv Emden



Das zerstörte Kaufhaus nach dem 31. März 1941



Innenaufnahme des zerstörten Kaufhauses



Abbruch der Ruine